

ben und Wirken eines Mannes vermittelt, der zu den bedeutendsten, aber weit- hin unbekanntesten Gestalten der Geschichte der Wittenberger Reformation in ihrer zweiten Generation gehört. Das Buch kann der Lektüre nur empfohlen werden.

Ernst Koch

Heike Wennemuth, Vom lateinischen Hymnus zum deutschen Kirchenlied, Mainzer hymnologische Studien, Band 7, A. Francke Verlag, Tübingen und Basel 2003, ISBN 3-7720-2917-5, S. 352, kart., € 48.–

Für „Hobbyhymnologen“ – gleich ob sie von der Kirchenmusik oder von der Theologie her kommen – wie sie etwa in Gesangbuchkommissionen zukünftige Gesangbücher gestalten, ist die Reihe der Mainzer Hymnologischen Studien eine unerläßliche Voraussetzung für eine wirklich kompetente Arbeit. Der hier zu rezensierende 7. Band erscheint mir dazu besonders wichtig, weil er sich zur Aufgabe macht, am Beispiel des Hymnus *Christe qui lux es et dies* die Übersetzungs- und Rezeptionsgeschichte des lateinischen Hymnus überhaupt aufzuzeigen.

Die Autorin benutzt in ihrer Dissertation in guter ökumenischer Weite eine Fülle von Material sowohl aus der römisch-katholischen Kirche, in deren benediktinischem Complet der Hymnus seinen ursprünglichen Platz hat, als auch aus der reformierten und besonders der lutherischen Tradition, deren Arbeiten an dem Hymnus in seiner 1500-jährigen Geschichte besonders interessant und ertragreich ist. Während er sogar im Evangelisch-Lutherischen Kirchengesangbuch (ELKG), dem Stammteil des alten Evangelischen Kirchengesangsbuchs (EKG), mit zwei Melodien und Texten vertreten ist, nämlich:

ELKG 353 *Christe, der du bist Tag und Licht* und

ELKG 354 *Christe, du bist der helle Tag*,

ist im EG unter der Nummer 469 nur noch die zuletzt genannte Version enthalten. Nicht nur an diesem Faktum wird deutlich, welchen Weg dieser Hymnus (aber auch die anderen altkirchlichen Hymnen) als besonderer Typus des Kirchenliedes zu gehen scheint.

Der Hymnus wird – abgesehen von seiner äußeren Form – als Lobpreislied definiert, das also nicht um den Beter oder Sänger kreist, sondern auf den dreieinigen Gott ausgerichtet ist und in biblisch-dogmatisch feststehenden Formen des Bekenntnisses das Tun Gottes preist.

Das gilt zumindest auch von den Übersetzungen soweit diese den Typus des Hymnus überhaupt berücksichtigen. Und weil es sich hier um gesungene Dogmatik handelt, ist es nur natürlich, daß es Korrekturen und Akzentverschiebungen auch immer dann gab, wenn das Lied von einer neuen Glaubensrichtung oder einer anderen Spiritualität rezipiert werden sollte. Mittelalter, Reformation, Aufklärung, Neuzeit und ihre Ausrichtung auf die Ökumene haben interessante Spuren hinterlassen. Wer diesen Spuren nachgeht, wird den

altkirchlichen Hymnus weiter oder wieder achten und lieben – und vor allem singen.

Dazu wird dieses Buch zweifellos beitragen.

Johannes Junker

Armin-Ernst Buchrucker, Eine andere Kirche – eine andere Liturgie,
Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, Groß Oesingen
2002, ISBN 3-86147-242-2, 72 S., € 5.50

A.-E. Buchrucker hat eine Schrift vorgelegt, die durch viele Zitate aus einschlägigen Veröffentlichungen und knappe Kommentare einen sehr hilfreichen Einblick in das Wesen feministischer Theologie vermittelt.

Zu Beginn weist er auf die zwei Wurzeln hin, die diese Theologie hervorgebracht haben. Da ist einmal die Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts herauszustellen, die sich das Erkämpfen der Frauenrechte, das Recht auf Bildung und Beruf, gleiche Staatsbürgerrechte und Gleichberechtigung im Strafrecht zum Ziel gesetzt hatte. Zum anderen ist die Bewegung der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts zu nennen. Nunmehr ging es um die Befreiung der Frauen aus der totalen Unterdrückung durch die Männergesellschaft die Zerschlagung des Patriarchats.

Im weiteren Verlauf wird das Wesen dieser Theologie und ihre Umsetzung an Hand von entwickelten Liturgien und Ritualen aufgezeigt. Ein Zitat von Luise Schottroff läßt Wesentliches solcher Programme erkennen: „Es genügt nicht, solche eindeutig frauenfeindlichen Texte (ergänze: im Neuen Testament) zu kritisieren; es wäre falsch, sie aus dem Kanon zu entfernen oder sie zu verschweigen. Der Kanon wird neu begriffen werden müssen als Dokument einer menschenverachtenden Geschichte, einer Schuldgeschichte – und zugleich als Evangelium ...“ (S. 12). Es bedarf keiner Phantasie, um zu erfassen, daß die Bibel als irrtumsloses Gotteswort und somit als Quelle für unseren Glauben ihren Wert verlieren muß.

Es folgen für die Praxis erarbeitete Texte. Eins der vorgelegten Glaubensbekenntnisse hat noch die Dreiteilung des Apostolikums im Auge, wesentliche Inhalte jedoch fehlen oder sind umgedeutet (S. 26ff). Andere gehen völlig eigene Wege und üben sich in der Kunst, männliche Gottesanrede möglichst zu vermeiden. Gesangbuchlieder müssen entsprechend umgeformt und bestehenden Predigtreihen in der Kirche feministischen Vorgaben angepaßt werden.

Die Sakramente Taufe und Abendmahl lassen von der Einsetzung Jesu nichts mehr erkennen. Das belegt einmal die Erläuterung des Taufgeschehens: „Die Taufe versinnbildlicht also unsere Loslösung vom Patriarchat ... und steht für unsere Hinwendung zu einer neuen Ordnung ...“ (S. 43). Zum anderen, wenn es im Blick auf unsere Sünde und Schuld heißt: Der vom tiefen anthropologischen Pessimismus geprägten Sündenlehre ist nachdrücklich entgegenzusetzen: „Ich bin gut, Ich bin ganz, Ich bin schön“ (S. 46). Naturgemäß läßt